Editorial

Fin Leben für den Kanton Zürich

Natürlich bin ich viel gereist, weit über die Schweizer Grenzen hinaus. Meine Aus- und Weiterbildungen absolvierte ich zum Teil in der Ostschweiz. Mein Lebensmittelpunkt, und das seit 56 Jahren, war jedoch (fast) immer der Kanton Zürich.

Auch was meine erste Begegnung mit dem hiesigen Gesundheitswesen anging. Diese fand natürlich weit vor meiner späteren Anstellung als Spitaldirektor statt und war für mich und meine Eltern erfreulich – handelte es sich doch um meine Geburt, welche in der damaligen Pflegerinnenschule in Zürich Hottingen stattfand. Daran kann ich mich natürlich nicht erinnern. Ganz im Gegensatz zu meiner zweiten Begegnung mit dem Gesundheitswesen: Ende der 60er Jahre, ich war noch nicht mal im «Chindsgi», wurde ich am Universitätsspital einer Ohren-OP unterzogen. Was ich noch weiss: Dutzende Buben schliefen im selben Saal, die Nachtschwester war sehr nett, und wenn man das schreckliche Essen nicht runterbrachte, gab es kein Dessert. Später erzählte man mir, dass es vor meiner OP fast eine Panne gegeben hätte: Statt die Ohren zu korrigieren, wollte man mir die Mandeln rausnehmen. Gott sei Dank, dass meine Mutter intervenierte ...

Gewohnt haben wir in Zürich Oerlikon, wo mein Vater als technischer Direktor bei der Avia Osterwalder fungierte. Nicht nur die obligatorische Schulzeit verbrachte ich in Zürich-Nord, sondern auch meine ganze Freizeit. Dem Umstand, dass Anfang der 80er Jahre ein paar Kilometer weiter südlich die Jugendlichen auf die Strasse gingen und Krawall machten, schenkte ich kaum Beachtung. Statt bei einer Demo mitzulaufen, drehte ich lieber Runden auf der kleinen Leichtathletikanlage vom TV Oerlikon. In Versuchung, Pflastersteine zu werfen, geriet ich nie. Als passionierter Zehnkämpfer warf ich dafür Speere und Kugeln, gewann als Jugendlicher einen Schweizermeistertitel und schaffte es bis ins B-Kader.

Als Erwachsener lernte ich den Kanton Zürich in seiner ganzen Vielfalt kennen. Familie und Arbeit führte mich in die verschiedensten Kantonsteile. Ich lernte Chemielaborant am Kantonalen Labor Zürich, ganz in der Nähe meines Geburtsortes, absolvierte das Tech in Winterthur, arbeitete bei Dow Chemical in Horgen und liess mich mit meiner Familie in Uhwiesen im Weinland nieder. Dort engagierte ich mich in der Schulpflege und im Turnverein, gleichzeitig wechselte ich in den öffentlichen Sektor. Erst leitete ich die Kläranlage Werdhölzli, um mit vierzig noch einmal eine ganz neue Richtung einzuschlagen: Ich übernahm die Leitung des Alters- und Pflegezentrums Adlergarten in Winterthur.

Bezüglich der Branche mag meine berufliche Karriere wie ein Zickzackkurs aussehen. Was aber die Menschen und deren Umgang mit Herausforderungen angeht: Da gibt es mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede. Der Umgangston in einer Kläranlage ist sicher direktiver als in der Pflege. Doch wenn Veränderungen anstehen, begegnet man diesen überall zuerst mit Skepsis. So war es im Werdhölzli, so war es in den Pflegezentren und so ist es heute im «Limmi» (so nennen wir unser Spital Limmattal). Um Veränderungen durchzubringen, muss man die Mitarbeitenden ins Boot holen.



Eine gelungene Operation ist keine Soloaktion, sondern das Werk eines eingespielten Teams.

Mittlerweile bin ich seit über einem Vierteljahrhundert im öffentlichen Sektor des Kanton Zürichs tätig. Ich weiss, wie facettenreich und lebendig dieser ist. Und mich ärgert deshalb das Vorurteil, dass die Beamtenmentalität die Innovation und unternehmerisches Denken verunmögliche. Das Gegenteil ist wahr: Die Kläranlage Werdhölzli, das Pflegezentrum Adlergarten und das Spital Limmattal arbeiten wirtschaftlich, unternehmerisch und zukunftsgerichtet.

Natürlich sind in der Privatwirtschaft schneller Veränderungen möglich. Wer in einem öffentlichen Betrieb Neues einführen will, ist mit Verordnungen, Kommissionen, Partikularinteressen und mit dem Volkswillen konfrontiert. All diese Dinge gilt es unter einen Hut zu bringen. Sich dagegen zu wehren, ist ein Kampf gegen Windmühlen – diese Rahmenbedingungen existieren und sie machen in unserer Demokratie Sinn. Wer jedoch die Entscheidungsprozesse verstanden hat und sich in ihnen und mit ihnen bewegt, kommt vorwärts – und dies schneller, als man denkt.

Ein schönes Beispiel dafür ist unser im letzten Jahr eröffnetes Akutspital in Schlieren – die Phase zwischen Urnenentscheid und Fertigstellung war rekordverdächtig kurz. Hier ist übrigens der vielleicht schönste Unterschied zwischen Privatwirtschaft und öffentlichem Sektor gut ersichtlich: Nicht die Teppichetage verfügt Veränderungen, sondern der Stimmbürger. Bei meiner Arbeit spüre ich das stark: Wir werden von der Gemeinschaft getragen. Von Menschen, die nicht in der Vergangenheit leben, sondern nach vorne schauen – etwas, das mir am Kanton Zürich extrem gefällt.

Thomas Brack Spitaldirektor Spital Limmattal

Aufbruchstimmung im Spital Limmattal

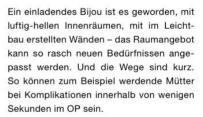
Top Medizin. Persönlich.
Individuell. Es gab Zeiten, da
war es beim Spital Limmattal
schwierig, diesen Anspruch einzulösen. Vor zehn Jahren stand
das «Limmi» vor dem Aus. Die
Geschichte einer wundersamen
Rettung ...

Um 2010 schien der Gesundheitsbetrieb den Draht zur Region verloren zu haben. Der Verwaltungsrat wollte die Spitalleitung an eine externe Firma outsourcen. Das kam bei der Bevölkerung und bei der Belegschaft schlecht an: Pflege und Administration leisteten Widerstand, Kaderärzte entzogen der externen Leitung das Vertrauen. Schliesslich krebste der VR zurück und ernannte den Quereinsteiger Thomas Brack zum Spitaldirektor. Wie sollten er und sein Team das verlorene Vertrauen zurückgewinnen?



«Wir zeigten den Menschen der Region auf, wohin wir mit dem Spital wollen», erinnert sich Thomas Brack. «Es ging nicht bloss um Zahlen, wir entwickelten eine Vision. Der geplante Neubau besass da Symbolkraft: Plötzlich herrschte Aufbruchstimmung». Diese schlug sich vor sechs Jahren in einem überwältigenden Ja des Stimmvolks der

Trägergemeinden für das neue «Limmi» nieder. Die Arbeit von Thomas Brack und seinem Team fand international Anerkennung: 2013 gewann Brack als erster Schweizer den Klinik-Award «Manager des Jahres». Im vergangenen Jahr öffnete das neue Akutspital schliesslich seine Türen.



Mit Leben und Geschäftigkeit erfüllen die Mitarbeitenden die neuen Räume und setzen den Anspruch, persönlich und individuell mit den Patienten umzugehen, in die Tat um: «Wir sind nicht so riesig. Wir können Prozesse und Abläufe einfacher gestalten und informeller miteinander













umgehen als in einem grossen Haus. Ärzte aus verschiedenen Disziplinen begegnen sich auf dem Gang und tauschen sich über ihre gemeinsamen Patienten aus.»

Denn Gärtchendenken soll im Spital Limmattal keinen Platz haben. Auch wer nur wegen einer Hüft-OP kommt, merkt schnell, dass er ganzheitlich betreut wird. Da spannen Pflege, Medizin, Reha und Küche zusammen. Speziell wichtig ist das bei älteren Patienten, die notfallmässig ins Spital Limmattal kommen, etwa nach einem Bruch des Schenkelhalsknochens. Da gibt es meistens nicht eine einzelne isolierte Diagnose, sondern der Bruch steht in einem grösseren Zusammenhang. Neben medizinischer ist hier planerische und menschliche Kompetenz gefragt, damit das sonst für Spitäler so typische, dräuende Gefühl der Ungewissheit nicht aufkommt. Damit die Menschen vom «Limmi» Patientenfragen wie «was ist los mit mir?» oder «wann kann ich heim?» so rasch und

so verbindlich wie möglich beantworten können. Die Mitarbeitenden übernehmen Verantwortung für die gesamtheitliche Genesung der Patientinnen und Patienten: «Vielleicht ist der Patient wieder so weit auf dem Damm, dass wir ihn entlassen können. Doch ist das Umfeld bereit? Wäre eine Reha gut? Hier holt unser Sozialdienst auch die Angehörigen ins Boot.»

Neben der Grundversorgung übernimmt das Spital Limmattal in einigen Disziplinen eine nationale Vorreiterrolle. So gehört das Adipositaszentrum Limmattal, wo man sich mit den Auswirkungen von Übergewicht befasst, zu den grössten der Schweiz. Und die Viszeral-Chirurgie ist in hochspezialisierten Bereichen tätig: In Schlieren fand die weltweit erste Operation statt, bei der ein Koring-Implantant eingesetzt wurde – ein wegweisendes Produkt, das künstliche Darmausgänge stabilisiert und so Komplikationen minimiert.

Und die Aufbruchstimmung im «Limmi» hält an - man denkt in die Zukunft. Ein wesentlicher Grund für Philippe Widmer, Leiter Unternehmensentwicklung, hier tätig zu sein: «Ich will etwas bewegen und zum Guten verändern. Im Gesundheitswesen ist das möglich und nötig. Denn wir sind mit einer grossen Herausforderung konfrontiert, die über unseren Betrieb hinausreicht: Wie kriegen wir die finanzielle Belastung für den Einzelnen und die Allgemeinheit in den Griff?» Für Philipp Widmer müssen hier Politik und Gesundheitswesen zusammenwirken - mit einem starken Akzent auf der Eigenverantwortung der Patienten. «Die Entscheidung für oder gegen eine teure Therapie sollte nicht bloss den Krankenkassen überlassen werden, da ist die Gesellschaft insgesamt gefragt.»

Eigenverantwortung ist wichtig, findet Thomas Brack: «Eine dem Menschen angepasste Medizin bedeutet auch, dass man nicht bei jedem Wehwehchen zum Arzt rennt und die ganz grosse Apparatur aufgefahren werden muss. Sich Sorge tragen, Tee trinken oder eine Auszeit nehmen reicht häufig aus. Wenn es ernster wird, sind wir aber für die Menschen da. Und zwar für alle »





Spital Limmattal

Urdorferstrasse 100, 8952 Schlieren

Telefon +41 44 733 11 1

E-Mail info@spital-limmattal.c

www.spital-limmattal.ch